

## DIE KELTISCHEN OPPIDA

Von Helmut Preidel

Kaum eine andere Disziplin ist von Haus aus so mit Klischeevorstellungen und Vorurteilen belastet wie die Geschichtswissenschaft. Die meisten dieser Leit- und Wunschbilder sind ein Erbe der Romantik, in der man die Vergangenheit verklärte und gerne Erscheinungen und Vorgänge der historischen Gegenwart in sie hineinzu sehen pflegte, um dem Ganzen einen verständlichen Sinn zu unterlegen, selbst wenn er in jener Zeit gar nicht vorhanden sein konnte. In der Regel hielt man sich zudem eng an den Wortlaut der Quellen, der zum Ausgangspunkt aller Überlegungen wurde. Mängel der Überlieferung, sachliche Irrtümer, Übersetzungsfehler fanden erst nach und nach Berücksichtigung, so daß sich genug Gedankenverbindungen bilden konnten, die deshalb lange nicht ausgemerzt werden konnten, weil viele von ihnen mit Gefühlswerten beladen waren.

Diese Feststellungen belegen sehr klar die sog. keltischen Oppida, deren Existenz ausschließlich auf einem Mißverständnis beruht. Gewiß bedeutet der Ausdruck *oppidum* im ciceronischen Latein „Stadt“. Maßgebend ist jedoch nicht so sehr die bloße Wortbedeutung als vielmehr die sinngemäße Anwendung des Wortes. Einzige Quelle für den Begriff „keltisches Oppidum“ sind die Berichte Caesars über den gallischen Krieg von 58—52 v. Chr. (B. G.)<sup>1</sup>, wo freilich der Terminus *oppidum* ziemlich einheitlich verwendet wird. Da ist nicht nur von gallischen Oppida die Rede, sondern auch von den Oppida der Belgen, der Britannier, der Sweben, der Atuaturer und der Ubier, von denen die drei letzteren sicherlich keine „Städte“ besessen haben, so daß Caesar unter dem Ausdruck *oppidum* wohl etwas anderes als Städte gemeint haben muß. Nach seiner Darstellung blieb er nur wenige Tage im Land der Sweben, er ließ alle Dörfer und Gehöfte abbrennen und das Getreide schneiden, so daß die Sweben beschlossen, die Oppida zu verlassen und die Frauen und Kinder sowie alle Habe in den Wäldern zu verstecken<sup>2</sup>. An einer anderen Stelle seines Werkes teilt Caesar mit, daß die germanischen Atuaturer in der Belgica alle Städte und Befestigungen verließen und all ihr Hab und Gut in ein einziges von Natur aus hervorragend geschütztes *oppidum* brachten. Während es auf allen Seiten rings steile abschüssige Felshänge und Ausblicke in die Ferne hatte, gab es an einer Stelle einen sanft ansteigenden Zugang von höchstens 200 Fuß Breite; die Lücke hatten sie durch ein doppelte, sehr hohe Mauer gesichert. Jetzt brachten sie auf ihr gewaltige Steine und vorn zugespitzte Palisaden

<sup>1</sup> Commentarii de bello gallico (B. G.).

<sup>2</sup> B. G. IV 19, 1: Caesar paucos dies in eorum finibus moratus omnibus vicis aedificiisque incensis frumentisque succisis . . . nuntios in omnes partes dimisisse, uti de oppidis demigrarent, liberos, uxores suaque omnia in silvis deponerent.

an<sup>3</sup>. Und im Jahre 53 v. Chr. befahl Caesar den Ubiern, ihr Vieh und ihre gesamte Habe vom flachen Land in die Oppida zu bringen<sup>4</sup>, und von den Britanniern erzählt er, daß sie schon eine unzugängliche Waldstelle, die sie mit Wall und Graben verschanzt hatten, ein Oppidum nannten; dort pflegten sie sich zu sammeln, um einem feindlichen Einfall auszuweichen<sup>5</sup>.

Aber auch von den gallischen Oppida weiß Caesar wenig Greifbares zu sagen; vielfach verzeichnet er nur den Namen von Oppida, deren Lage er ab und zu kurz charakterisiert, selten führt er Beiwörter an, die ihre Bedeutung kennzeichnen. Alesia, das Oppidum der Mandubier z. B., lag auf einem so hohen Berg, daß eine Eroberung nur durch Einschließen möglich erschien<sup>6</sup>. Avaricum nennt Caesar das größte und am stärksten befestigte Oppidum der Biturigen, das in einer sehr fruchtbaren Gegend lag<sup>7</sup>, und etwas später bezeichnet er es als die schönste Stadt fast ganz Galliens<sup>8</sup>. Caesar benützt hier den Terminus *urbs*, der bei ihm offenbar auch verschiedene Bedeutung hatte. Im ersten Buch B. G. I 39, 2 vertritt *urbs* die Hauptstadt Rom, was auch andere Autoren sehr häufig tun, während später B. G. VII 15, 1 die dort genannten *urbes* eindeutig den Ausdruck *oppida* vertreten, wie aus dem Text B. G. VII 14, 9 klar hervorgeht. Caesar erzählt hier, nach Meinung des Kriegsrates seiner Feinde müßten „die *oppida* in Flammen aufgehen, die nicht durch Befestigung und natürliche Lage vor jeder Gefahr geschützt seien, damit sie nicht Sammelplatz für solche würden, die sich dem Kriegsdienst entzögen, noch den Römern dazu dienten, aus ihnen Vorräte und Beute zu holen“<sup>9</sup>. Diesem Vorschlage gemäß verbrannte man an einem einzigen Tag mehr als 20 *urbes* der Biturigen<sup>10</sup>. Damit dürfte auch klargelegt sein, daß im Falle Avaricums *urbs* ebensoviel bedeutet wie *oppidum*. Diese Auffassung bestätigt das, was Caesar über Gergovia schreibt, das *oppidum* der Arverner. Als er die Lage dieser *urbs* erkundete, so heißt es da<sup>11</sup>, die auf einem sehr hohen Berge lag, der von allen

<sup>3</sup> B. G. II 29, 1—3: *Atuatuci . . . cunctis oppidis castellisque desertis sua omnia in unum oppidum egregie natura munitum contulerunt. Quod cum ex omnibus in circuitu partibus altissimas rupes deiectusque haberet, una ex parte leniter acclivis aditus in latitudinem non amplius pedum ducentorum relinquebatur; quem locum duplici altissimo muro munierant; tum magni ponderis saxa et praeacutas trabes in muro conlocabant.*

<sup>4</sup> B. G. VI 10, 2: *Ubiis imperat, ut pecora deducant suaque omnia ex agris in oppida conferant.*

<sup>5</sup> B. G. V 21, 3: *Oppidum autem Britanni vocant, cum silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consuerunt.*

<sup>6</sup> B. G. VII 69, 1: *Ipsum erat oppidum Alesia in colle summo admodum edito loco, ut nisi obsidione expugnari non posse videretur.*

<sup>7</sup> B. G. VII 13, 3: *. . . ad oppidum Avaricum, quod erat maximum munitissimumque in finibus Biturigum atque agri fertilissima regione.*

<sup>8</sup> B. G. VII 15, 4: *. . . pulcherrimam prope totius Galliae urbem.*

<sup>9</sup> B. G. VII 14, 9: *Praeterea oppida incendi oportere, quae non munitione at loci natura ab omni sint periculo tuta, ne suis sint ad detractandam militiam receptacula, neu Romanis proposita ad copiam commeatu praedamque tollendam.*

<sup>10</sup> B. G. VII 15, 1: *Omnium consensu hac sententia probata uno die amplius XX urbes Biturigum incenduntur.*

<sup>11</sup> B. G. VII 36, 1: *. . . perspecto urbis situ, quae posita in altissimo monte omnes aditus difficiles habebat, de oppugnatione desperavit.*

Seiten schwer zugänglich war, gab er die Hoffnung auf, das *oppidum* zu stürmen.

Gleich zu Anfang seiner Berichte erwähnt Caesar das größte und am reichlichsten mit Vorräten versehene Oppidum der Häduer<sup>12</sup>. Er nennt den Ort noch einige Male, sagt aber nirgends etwas über die Lage des Platzes oder eine nähere Kennzeichnung von Bibracte. Erst die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unternommenen Ausgrabungen durch J. G. Bulliot und seinen Neffen J. Déchelette, die mit Unterbrechung bis in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts fortgesetzt wurden<sup>13</sup>, wiesen nach, daß Bibracte auf dem 135 ha umfassenden unregelmäßigen Plateau des über 800 m hohen Mont Beuvray lag. Ein im ganzen etwa 5 km langer Ringwall, ursprünglich eine im sog. *murus gallicus* ausgeführte Trockenmauer, die stellenweise noch erhalten war, umschloß vier Hügel, zwischen denen sich das Gelände gegen Norden in sanften Hängen bis auf 720 m Seehöhe senkte. Gerade hier, zu beiden Seiten eines angenommenen Verkehrsweges, fanden die Ausgräber Grundrisse von über 70 kleinen hölzernen Hütten, die sie als Werkstätten deuteten, weil in ihnen und in ihrer Umgebung Eisenbarren, Schlacken, Holzkohle sowie Feuerstellen und Herde zutage kamen. Weiter entdeckte vor allem J. G. Bulliot in einer dieser „Werkstätten“ Emailreste, emaillierte Bronzen und einzelne Halbfabrikate. Diese Unterlagen begründeten die Annahme, in Bibracte habe sich eine lebhafte Eisenerzeugung und eine „blühende Emailfabrikation“ befunden.

„Die Hütten von Bibracte haben viereckigen Grundriß“, schreibt H. Dragendorff in seinem Überblick über diese Untersuchungen (S. 455 f.). „Die stark vom rechten abweichenden Winkel sind wohl nicht beabsichtigt, sondern der geringen Sorgfalt der Ausführungen zuzuschreiben. Die gallischen Hütten haben sie mit den keltiberischen, wie wir sie jetzt aus Numantia kennen, gemein. Vielfach umfassen die Hütten nur einen einzigen Raum, dessen Boden in der Regel vertieft liegt, so daß man von außen mehrere Stufen zu ihm hinabsteigt. Die Wände sind, wo sie nicht aus Holz bestanden, aus Bruchsteinen ohne Verwendung von Mörtel aufgeführt, die Ecken und Eingänge mit quaderförmig behauenen Steinen eingefast, um dem Bau Halt zu geben. Den Boden bedeckt in den Hütten der primitivsten Art ein Lehmestrich, das Dach war wahrscheinlich mit Stroh gedeckt. . . . Eine auffällige Erscheinung sei noch erwähnt, nämlich daß Gräber, und zwar gerade solche aus der Zeit der Besiedlung des Berges, sich in den Hütten gefunden haben. Es sind Brandgräber, und wir haben hier also den gleichen Brauch, den Toten im Hause beizusetzen, wie er für die Urzeit in Griechenland durch Funde und Überlieferung bezeugt ist und wie er für die neolithische Zeit jetzt auch in Deutschland nachgewiesen ist.“

Auch andere Teile der Hochfläche des Mont Beuvray lieferten Hüttenböden

<sup>12</sup> B. G. I 23, 1: . . . a Bibracte, oppido Haeduum longe maximo et copiosissimo . . . aberat.

<sup>13</sup> Einen guten Überblick vermittelt der Aufsatz Hans Dragendorffs: Bibracte. Archäologischer Anzeiger (1910) 439—456, hier 441—447, mit einer Beilage, abgedruckt in: Ebert, Max: Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. 2. Berlin 1925, Taf. 3. Dragendorff schrieb seine Arbeit unter dem frischen Eindruck einer Besichtigung des Oppidums unter der Führung Déchelettes.

und Hausgrundrisse, doch stammen die meisten dieser Gebäude aus den letzten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts v. Chr., gehören also nicht mehr in die von uns behandelte Zeit. Außer regelrechten römischen Häusern gibt es hier auch gallische Hütten mit Ziegeldächern und Ziegelestrich<sup>14</sup>. Von Stadtvierteln (Quartieren) und besonders von einem Handwerkerviertel mit blühender Industrie zu sprechen, wie es einige Autoren zu tun pflegen, ist völlig abwegig, denn dazu berechtigen die vorhandenen Unterlagen in keiner Weise. Hinzu kommt, daß man eine Siedlungsschicht vor der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts und eine ganze Menge nachcaesarischer Gebäude unterscheiden muß, die man nicht zusammenwerfen darf. Man sollte sich also hüten, in den von Déchelette entworfenen Plan „L'oppidum de Bibracte au Mont Beuvray“, der dem Bericht H. Dragendorffs beigegeben ist, Siedlungskomplexe hineinzusehen, weil wir weder die Aufeinanderfolge noch die verschiedenen Bauphasen genügend kennen, um glaubwürdige „Stadtviertel“ feststellen zu können.

Schwer lösbar scheint uns auch ein zweites Problem zu sein, das mit dem Errichten der Umfassungsmauern zusammenhängt. H. Dragendorff gibt ihre Länge mit 5 km an, was bedeutet, daß zum Bau der Trockenmauer einschließlich der Holzkonstruktionen wenigstens 20 000 Arbeitstage erforderlich waren. 100 Arbeiter brauchten immerhin noch 200 Arbeitstage. Weil jedoch die verschiedenen Arbeitsgänge sicherlich nicht ohne Komplikationen erfolgt sein werden, so wird man die Arbeitsleistungen, den Transport und den inneren Aufbau der Mauer wohl noch höher einschätzen müssen. Mag unsere Rechnung noch so ungenau und anfechtbar sein, wesentlich wichtiger ist die Beantwortung der Frage, wer alle diese Arbeiten leistete.

„In ganz Gallien gibt es zwei Gattungen von Menschen“, berichtet Julius Caesar<sup>15</sup>, „die irgendwie Ansehen und Geltung genießen, denn das niedere Volk nimmt fast die Stellung von Sklaven ein: es darf von sich aus nichts unternehmen und wird zu keiner Versammlung herangezogen. Weil die meisten durch Schulden, durch große Abgaben oder von den Mächtigeren ungerecht bedrückt werden, begeben sie sich in den Dienst Vornehmer, die dann dieselben Rechte gegen sie haben wie die Herren gegen Sklaven. Um jedoch auf die beiden Kasten zurückzukommen: die eine ist die der Druiden, die andere die der Ritter.“ Die Druiden sind die keltischen Priester, sie besorgen die Opfer, sprechen Recht und sind vom Kriegsdienst befreit; den sog. Rittern widmet Caesar ein ganzes Kapitel<sup>16</sup>. „Die

<sup>14</sup> O e l m a n n, Franz: Haustypen in Bibracte. *Germania* 4 (1920) 49—60, hier 59.

<sup>15</sup> B. G. VI 13, 1—4: In omni Gallia eorum hominum, qui aliquo sunt numero atque honore, genera sunt duo. Nam plebes paene servorum habetur loco, quae nihil audet per se, nulli adhibetur concilio. Plerique cum aut aere alieno aut magnitudine tributorum aut iniuria potentiorum premuntur, sese in servitutem dicant nobilibus; quibus in hos eadem omnia sunt iura, quae dominis in servos. Sed de his duobus generibus alterum est druidum, alterum equitum.

<sup>16</sup> B. G. VI 15: Alterum genus est equitum. Hi, cum est usus atque aliquod bellum incidit — quod ante Caesaris adventum fere quotannis accidere solebat, uti aut ipsi iniurias inferrent aut inlatas propulsarent —, omnes in bello versantur, atque eorum, ut quisque est genere copiisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientisque habet. Hanc unam gratiam potentiamque noverunt.

zweite Kaste“, so sagt er, „ist die der Ritter. Wenn eine Notwendigkeit besteht und ein Krieg ausgebrochen ist — dies pflegte vor Caesars Ankunft alljährlich einzutreten —, stehen diese alle im Kampf und haben, je einflußreicher einer von ihnen durch Abkunft oder durch seine Mittel ist, um so mehr Gefolgsleute und Hörige um sich. Das ist die einzige Form von Ansehen und Macht, die sie kennen.“

In dieser Sache dürften Caesars Schilderungen nicht ganz den Tatsachen entsprechen, wenngleich die Priesterkaste der Druiden eine beherrschende Stellung eingenommen haben dürfte. In seinen Berichten vom gallischen Krieg erwähnt er sie sonst nicht, weshalb wir sie übergehen dürfen. Was es mit den sog. Rittern auf sich hatte, geht aus den Angaben Caesars nicht klar hervor, zumal er sie mit den römischen *equites* gleichzustellen scheint. Offenbar handelt es sich um einen Kriegerstand, der freilich auch nicht einheitlich gewesen zu sein scheint. Caesar spricht von *nobiles*, *principes*, *duces* und *reges*, also von Adelligen, Fürsten, Heerführern und Königen, die durch Abkunft oder Reichtum hochstehen, und von *ambacti* und *clientes*, worunter man nur Dienstmannen oder Vasallen verstehen kann. Dies mögen verarmte, also abgesunkene Adelige sein, vielfach aber auch aufgestiegene Hörige, die gleich den mittelalterlichen Ministerialen durch Dienstleistungen sich von den übrigen Hintersassen abhoben. Auch der Besitzstand an irdischen Gütern scheint eine erhebliche Rolle gespielt zu haben, wie Caesar verschiedentlich andeutet. Diese wohlhabenden Leute und Adelligen unterhielten Gefolgschaften entweder auf eigene Kosten<sup>17</sup> oder sie unternahmen mit ihnen gesonderte Kriegs- und Raubzüge, um mit der eingebrachten Beute den Unterhalt der Gefolgschaften bestreiten zu können, wie dies ein Jahrhundert später Tacitus für die germanischen Nachbarn bezeugt.

Diese Existenz- und Rivalitätskämpfe unter den einzelnen keltischen Machthabern und kleinen Adelligen zogen permanente Unruhen nach sich, wie dies gelegentlich auch Caesar erwähnt, und diese andauernde Unsicherheit trug vermutlich mit dazu bei, daß sich die verschieden mächtigen Gefolgsherren<sup>18</sup>, um sich und ihre Anhänger vor plötzlichen Überfällen zu schützen, in schwer zugänglichem Gelände Heimstätten errichten ließen, die von Natur aus und leicht durch zusätzliche Befestigungsmauern zu sichern waren. Die Bevölkerung der näheren und weiteren

<sup>17</sup> Dumnorix, Bruder des Häduerfürsten Diviciacus, war durch vorteilhafte Pacht der Zölle und anderer Abgaben der Häduer rasch reich geworden. Wegen seiner Freigebigkeit war er beim niederen Volk sehr beliebt. Aus eigenen Mitteln unterhielt er eine ansehnliche Gefolgschaft, die er ständig um sich hatte. Wörtlich sagt Caesar (B. G. I 18, 3—6) über ihn: „Ipsum esse Dumnorigem summa audacia, magna apud plebem propter liberalitatem gratia, cupidum rerum novarum. Complures annos portoria reliquaue omnia Haeduorum vectigalia parvo pretio redempta habere, propterea quod illo licente contra liceri audeat nemo. His rebus et suam rem familiarem auxisse et facultates ad largiendum magnas comparasse; magnum numerum equitatus suo sumptu semper alere et circum se habere.“

<sup>18</sup> Der vornehme und begüterte Helvetier Orgetorix versammelte nach Caesar gegen 10 000 Hörige, alle seine Vasallen und Schuldner, vor Gericht, um sich der gerichtlichen Verantwortung zu entziehen (B. G. I 4, 2): „Die constituta causae dictionis Orgetorix ad iudicium omnem suam familiam, ad hominum milia decem, undique coegit et omnes clientes obaeratosque suos, quorum magnum numerum habebat, eodem conduxit; per eos ne causam diceret se eripuit . . .“

Umgebung stellte als Hörige die erforderlichen Arbeitskräfte<sup>19</sup>. Im Falle von Gefahr für Leib und Leben fanden diese Hintersassen hier auch Zuflucht, denn diese befestigten Plätze boten genügend Raum, zumal sie regelmäßig auch mit lebensnotwendigen Gütern und Vorräten versehen wurden, so daß auch die Ernährung einer größeren Menschenmenge einige Zeit gesichert erschien. Diese gesondert befestigten Heimstätten von Adelligen und Refugien für ihre Leute waren wohl deshalb so umfangreich, um nicht eingeschlossen und von der Außenwelt abgeschnürt zu werden. Die Angreifer zählten nämlich nur selten mehr als einige hundert Mann. Die Belagerer waren daher nicht imstande, eine zwei bis fünf Kilometer lange Zernierungskette zu bilden.

Wenn diese Auffassung wenigstens einigermaßen der historischen Wirklichkeit nahekommt, dann wären die sog. gallischen Oppida Residenzen kleiner oder größerer keltischer Machthaber, also Wohnsitze von Gefolgsherren, ihrer Angehörigen und ihrer Gefolgsleute, gewissermaßen die überdimensionierten Zentren kleiner oder umfangreicherer Herrschaftsbereiche, und damit urgeschichtliche Vorläufer der späteren mittelalterlichen Burgen und neuzeitlichen Schlösser, die weniger strategische, als vielmehr repräsentative Bedeutung hatten.

Der Einbruch der Römer in Gallien und die fast zehnjährigen Kämpfe Caesars änderten die Situation grundlegend. Die bisherigen Refugien und Heimstätten kleiner und größerer Machthaber, die durch ihre Lage im Sumpfgelände, auf Bergeshöhen, im felsigen Terrain schwer zugänglich und zusätzlich durch Holzerde-  
mauern befestigt waren, wurden nun unter dem dauernden Druck der römischen Eroberer zu festen Stützpunkten des gallischen Widerstandes. Viele von ihnen waren nach den Berichten Caesars dauernd bewohnt und in ihnen lagerten große Getreidevorräte, Proviant und kriegswichtige Dinge. Andere wieder wurden, weil sie weniger widerstandsfähig erschienen, aufgegeben und verbrannt, damit sie nicht irgendwie den Römern nützlich werden konnten. Einzelne Oppida bezeichnet Caesar als Stammeszentren, andere waren es bestimmt nicht, denn es gab neben ihnen noch viele andere Oppida, von denen nicht einmal der Name überliefert ist. Manche von ihnen machten Caesar und seinen Unterfeldherren schwer zu schaffen, sie konnten nur selten zur Übergabe gezwungen werden. Das einzige von Caesar erstürmte Oppidum war Avaricum, Vorort der Biturigen. Es war wohl sehr stark befestigt, denn es lag in einer recht fruchtbaren Landschaft, so daß die Römer alle Verfahren einer überlegenen Belagerungstechnik anwenden konnten. Der Vorort der Mandubier, Alesia, die letzte Bastion des Arverners Vercingetorix, unter dem sich die gallischen Stämme gegen die Römer erhoben, wurde trotz des Umfangs des Oppidums von 97 ha von römischen Schanzwerken und Befestigungsgräben so eingeschlossen, daß sich Alesia ergeben mußte, als ein Versuch, das Oppidum zu entsetzen, fehlgeschlagen war. Allerdings sind die von Caesar in seinen Berichten vom gallischen Krieg genannten Zahlen, wenn vielleicht auch nicht überall völlig frei erfunden, so wenigstens um das Zehnfache übertrieben,

<sup>19</sup> B ö h m, Jaroslav: Staré Hradisko II. Ročenka národopisného a průmyslového musea města Prostějova a Hané 13 (1936) 5—31, hier 22, 31 und 33, versucht eine Berechnung der Arbeitsleistung. Er kommt zu dem Ergebnis, daß weit über 1000 Leute schwer arbeiten mußten, um eine Befestigung in 30—40 Wochen zu errichten.

um die Siege der römischen Truppen noch gewaltiger erscheinen zu lassen. So behauptet er, Alesia sei von 80 000 Galliern verteidigt worden (B. G. VII 71, 3), und das gallische Entsatzheer habe 8 000 Reiter und 250 000 Fußkämpfer umfaßt (B. G. VII 78, 1)<sup>20</sup>. Diese grobe Verschleierung des wahren Tatbestandes setzt natürlich auch seine übrigen Darstellungen ins Zwielicht, zum mindesten erscheinen sie nicht absolut verläßlich. Dies dürfte vor allem von den gallischen Oppida gelten, die Caesar aus dem Augenschein sicherlich gut kannte. Dennoch vermeidet er konkrete Angaben und begnügt sich mit allgemeinen Aussagen, in die man manches hineinsehen kann, was gar nicht vorhanden war. So erzählt er im Abschnitt über die Belagerung Avaricums, daß die Hausfrauen, als die Männer heimlich des Nachts das Oppidum verlassen wollten, plötzlich ins Freie (*in publicum*) liefen, sich weinend ihren Männern zu Füßen warfen und sie baten, sie und ihre gemeinsamen Kinder nicht ihren Feinden zur Hinrichtung auszuliefern (B. G. VII 26, 1—3), und gleich nachher, daß sich die von der Mauer und den Türmen vertriebenen Verteidiger von Avaricum *in foro ac locis patentioribus* keilförmig aufgestellt hätten (B. G. VII 28, 1). Man pflegt dies öfter so zu übersetzen, daß sich die Avaricenser „auf dem Marktplatz und auf größeren Plätzen“ sammelten, was die Gedanken unwillkürlich in eine Richtung drängt, als hätte das Innere Avaricums städtisches Gepräge gehabt. *Forum* bedeutet aber nicht nur Marktplatz, sondern einfach „freier Platz, Platz für Volksversammlungen“, und *loci patentiores* nicht bloß größere Plätze, sondern überhaupt freies, offenes und unversperres Gelände.

Noch ein Beispiel. Im Oppidum Cenabum an der Loire waren römische Bürger, die dort Geschäfte machten, ermordet worden (B. G. VII 3, 1—2). Als nach einer Zeit Caesar mit dem Heer vor dem Oppidum lagerte, versuchten die Bewohner Cenabums zu fliehen. *Quod pontis atque itinerum angustiae multitudini fugam intercluserant*, weil die Enge der Brücke und der Wege die Flucht der Menge verhinderte, wurden fast alle gefangengenommen (B. G. VII 11, 8) und niedergemacht (B. G. VII 28, 4). Gemeint ist die Loirebrücke, unter den *itineria* sind keine Straßen, sondern Wege durch Sumpf- und Inundationsgelände zu verstehen. Wie dem auch sein mag, auf keinen Fall dürfte es sich um Straßenzüge einer Stadt handeln. Etwa ein Jahr später errichtete nämlich Caesar ein größeres Militärlager in Cenabum und legte die Soldaten gedrängt teils in Häuser der Gallier, teils in Zelte, die mit rasch zusammengelohnten Strohschichten bedeckt und angebaut waren<sup>21</sup>. Weil ein Legionslager wenigstens 20 ha groß war, in Cenabum wahrscheinlich aber mehr Truppen Winterquartier bezogen, so war der Raum für eine urbane Siedlung doch recht beschränkt.

<sup>20</sup> Dazu Deibrock, Hans: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte I. Das Altertum. 4. Aufl. Berlin 1964, 619 S., hier S. 540—546. — Vgl. Preidel, Helmut: Traditionen in der gegenwärtigen Vor- und Frühgeschichtsforschung. BohJb 16 (1975) 69—97, hier 70 f., wo andere Zahlen bezweifelt werden. — Erst in napoleonischer Zeit vermochte man derartige, 100 000 Mann übersteigende Heeresverbände zu führen und zweckmäßig einzusetzen.

<sup>21</sup> B. G. VIII 5, 2: Caesar . . . in oppido Carnutum Cenabo castra ponit atque in tecta partim Gallorum, partim quae conlatis celeriter stramentis tentoriorum integendorum gratia erant inaedificata, milites conpegit.

Die Unzuverlässigkeit der Berichte Caesars, besonders seine Übertreibungen, um seinen und seiner Truppen Ruhm noch deutlicher hervortreten zu lassen, dürfte auch in der Frage der keltischen Oppida eine Rolle spielen<sup>22</sup>. Er ist mit ihnen, bis auf vereinzelte Ausnahmen, eigentlich nicht zu Rande gekommen, und das dürfte irgendwie auch zum Ausdruck gekommen sein, vielleicht durch Weglassen von Einzelheiten, durch Überbetonung der Verteidigungseinrichtungen, durch Übertreiben der Zahl der Verteidiger. Seine Darstellung, der die Verhältnisse während des Eroberungskrieges zugrunde lagen, als Ausgangspunkt städtischer Einrichtungen hinzustellen, ist also nicht zu rechtfertigen. Auch die Behauptung, daß in den keltischen Oppida Gewerbe und Handel blühten, ja sogar eigene Münzen geprägt wurden, so daß sie regelrechte Handelszentren darstellten, ist zum mindesten maßlos übertrieben.

Überhaupt ist man grundsätzlich geneigt, den vor- und frühgeschichtlichen Handel zu überschätzen. Der Warenaustausch war in dieser Zeit jedoch recht bescheiden. Wenn man allerdings die Lebensverhältnisse der historischen Gegenwart in diese ferne Vergangenheit überträgt, dann verzerrt das die damaligen Gegebenheiten ins Unwirkliche. Und gerade das pflegt man unbewußt zu tun. Illusionen sind aber fehl am Platze. Die Bevölkerungsdichte war auf alle Fälle um ein Vielfaches geringer als heute. Und von der wesentlich geringeren Gesamtbevölkerung kam nur ein kleiner Bruchteil als Verbraucher von Handelswaren in Frage, weil nur die Oberschichten, in Gallien die Druiden und die Ritter, ein freies Dasein führten und ihre Bedürfnisse befriedigen konnten. Dieser Personenkreis war aber in den einzelnen Oppida vor dem Eingreifen Caesars nur klein, er umfaßte wahrscheinlich nur einige Dutzend Leute, die demnach kein „schwunghafter“ Handel versorgen mußte. Anders dürfte es zur Zeit der Eroberungskriege Caesars gewesen sein. Selbst wenn man den Darstellungen Caesars kein volles Vertrauen schenkt, scheint doch festzustehen, daß damals die gallischen Oppida weit stärker bevölkert waren als vorher. Was und in welcher Form gehandelt wurde, läßt sich freilich nicht erschließen. Caesar erwähnt in seinen Berichten römische Bürger in drei gallischen Oppida, *qui negotiandi causa ibi constiterant*, die sich also Geschäfte halber dort niedergelassen hatten<sup>23</sup>. Diese römischen Geschäftsleute wurden entweder ermordet oder sie mußten das Oppidum verlassen.

Von Kaufleuten ist in Caesars Kriegsberichten einige Male die Rede. In der Regel folgten den römischen Heeren Marketender und Kaufleute, um den Soldaten die Kriegsbeute für begehrtere Güter einzutauschen. Solche Händler (*mercatores*) zelteten 53 v. Chr. im Gebiet der Atuaturer vor einem römischen Lager, als dieses Lager überraschend angegriffen wurde, so daß sich diese Kaufleute nicht

<sup>22</sup> Vgl. B. G. II 4, 5—10, aber auch B. G. II 6, 2—3, wo Caesar die gallische Belagerungsmethode schildert, freilich ziemlich wirklichkeitsfremd. Sowie man die ganze Mauer mit Angreifern umstellt hat, erzählt er, und dann Steine von allen Seiten gegen sie zu schleudern begonnen hat, und die Mauer schließlich von Verteidigern entblößt ist, nähert man sich ihr unter einem Schutzdach und bringt sie zum Einsturz. Das geschah damals mit Leichtigkeit; denn eine solch gewaltige Menschenmasse schleuderte Steine und Geschosse, daß sich keiner auf der Mauer halten konnte.

<sup>23</sup> B. G. VII 3, VII 42, 6, VII 55, 5.

mehr in Sicherheit zu bringen vermochten (B. G. VI 37, 3). Interessant ist das Verhältnis gallischer und germanischer Stämme zu Händlern, wie es Caesar überliefert. Die gallischen Ambianer an der Somme verwehrten z. B. Kaufleuten (*mercatores*) den Zutritt, weil sie meinten, Wein und andere Luxuswaren verweichlichten und seien der Tapferkeit abträglich (B. G. II 15, 4). Die Sueben dagegen, so gibt Caesar an (B. G. IV 2, 1), ließen Kaufleute (*mercatores*) nur zu, um ihnen die Kriegsbeute zu überlassen; sie wünschten aber nicht, daß bei ihnen etwas eingeführt wurde, nicht einmal Pferde.

Man wird den Aussagen Caesars kein zu großes Gewicht beimessen dürfen, jedenfalls wird man die genannten Vorurteile nicht ohne weiteres verallgemeinern können. Im übrigen besteht da ein gewisser Widerspruch. Wenn Händler die Kriegsbeute abnehmen, so müssen sie doch eine Gegengabe leisten. Sonach dürfte also doch ein Warenaustausch erfolgt sein, auch wenn man ihn kaum als Handel bezeichnen können wird. Er dürfte auf keinen Fall umfangreich oder gar „schwunghaft“ gewesen sein, weil der Personenkreis, der am Handel teilhaben konnte, viel zu klein war. Das sollte man sich auf alle Fälle doch endlich klar machen.

In den letzten vorchristlichen Jahrzehnten dürften die Voraussetzungen, zum mindesten in Gallien, anders gewesen sein. Die Umwandlung des Landes in römische Provinzen hatte eine gewisse soziale Umschichtung zur Folge, vor allem in den Oppida ließen sich römische Bürger nieder, römische Gebäude und Häuser entstanden, was sich sicherlich auch wirtschaftlich auswirkte, u. a. in der Belebung des Handels, der nach Diodor (V 26, 2) zuerst in den Händen griechischer und italischer Kaufleute lag. Die meisten Oppida wurden nämlich weiter bewohnt und sogar ausgebaut, einzelne wurden jedoch unter Kaiser Augustus aufgelassen und die Bevölkerung in neuangelegte Nachbarorte umgesiedelt, z. B. Bibracte nach Augustodunum (Autun), Gergovia nach Augustonemetum (Clermont) u. a.<sup>24</sup>

Diese Ereignisse übersteigen jedoch bereits den Rahmen unseres Themas, wir erwähnen sie nur, weil man in der Regel Befunde und Lebensverhältnisse auf die Zeit vor den Eroberungen Caesars übertragen zu können meint. Dieses Verfahren ist natürlich ebenso unzulässig wie das Überführen der von Caesar geschilderten Zustände in die vorhergehende Periode, auch wenn Caesar die vorhandenen Situationen in keiner Weise zu seinen Gunsten gefärbt hätte.

Zu diesen Fehldeutungen trug nicht wenig die Auffassung der älteren Numismatik bei, die die Anfänge der keltischen Münzprägung bis ins 4. und 5. vorchristliche Jahrhundert vorschob, weil Münzen im Handelsverkehr zu allen Zeiten eine maßgebende Rolle gespielt haben sollen. „Das rasche Emporblühen des keltischen Handels im 2. Jahrhundert, bedingt durch die Anlage der Oppida und den stärkeren Verkehr mit den Römern“, erklärte ein Numismatiker noch 1938<sup>25</sup>,

<sup>24</sup> D é c h e l e t t e, Joseph: Manuel d'Archéologie II, 3. Paris 1914, S. 946 ff. — H a t t, Jean: Les fouilles de Gergovia en 1943—1944. Gallia 5 (1948) 271—300, hier 280 f. — Vgl. dazu D e h n, Wolfgang: Einige Bemerkungen zur Erforschung gallischer Oppida in Frankreich. AR 23 (1971) 393—405, hier 401.

<sup>25</sup> P i n k, Karl: Die Goldprägung der Ostkelten. Wiener Prähistorische Zeitschrift 22 (1936) 8—41, hier 38 f.

„verlangte den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft. Dazu kam, daß gerade um diese Zeit durch die großen Siege der Römer über Makedonien das Weltgold, der Philipper, in gewaltigen Massen nach Rom und von da nach Norden strömte.“ Diese wenigen Sätze enthalten bereits alle jene Vorurteile, die die Forschung bisher verdunkelten und ihr den Weg zu wirklichkeitsnahen Erkenntnissen versperrten. Wie es tatsächlich um den keltischen Handel im 1. vorchristlichen Jahrhundert bestellt war, haben wir eben darzustellen versucht. Deshalb brauchte fürwahr die Naturalwirtschaft nicht aufgegeben zu werden, denn die in Frage kommende Bevölkerung von wenig mehr als 60 000 Erwachsenen, auf die wir die Druiden und die gallische Ritterschaft veranschlagen dürfen, hatten viel weniger Bedürfnisse, als man bisher nach einigen nichtgallischen, also wohl „importierten“, Einzelfunden anzunehmen geneigt war. Von diesen relativ wenigen Exemplaren kann man nur dann auf einen „schwunghaften“ Handel schließen, wenn man den Stückzahlen keine Bedeutung beimißt und annimmt, daß ihnen nur ein symbolischer Wert zukommt. Mit dieser Auffassung kann man natürlich alles begründen, dann sind Funde eben nur der Vorwand, vorgefaßte Meinungen an den Mann zu bringen.

In Gallien erfolgte das Prägen von Münzen vermutlich aus ganz anderen Gründen. Die Ausgabe eigener Münzen bedeutete für gallische Machthaber eine Auszeichnung, die das Ansehen erhöhte und die eigene Herrschaft symbolisierte. Wir haben dafür ein allerdings recht spätes Zeugnis. Als kurz vor der Mitte des 6. nachchristlichen Jahrhunderts der Frankenkönig Theudebert I. (534—548) unter seinem Namen Goldmünzen mit seinem Bild schlagen ließ<sup>26</sup>, fand man dieses Vorgehen in Byzanz unerhört. Dieses Recht, so erklärte der byzantinische Geschichtsschreiber Prokopios von Caesarea<sup>27</sup>, stehe nur dem byzantinischen Kaiser zu; kein Barbarenherrscher dürfe Goldmünzen prägen; selbst der Perserkönig respektiere dies. Nach Prokops Ausführungen waren also die Goldstücke Theudeberts eine klare Demonstration, sichtbarer Ausdruck von Selbstherrlichkeit und Unabhängigkeit, und seinem Beispiel folgten bald andere kleine und größere Machthaber, die wie der Frankenkönig ihr Ansehen und ihre Bedeutung zeigen wollten. Bereits in den folgenden Jahrhunderten verwilderte das merowingische Münzwesen. Zwar erscheinen vereinzelt auf fränkischen Münzen Namen merowingischer Könige, häufiger aber die Namen von Bischöfen, Kirchen und Klöstern, die meisten nennen jedoch nur den Prägeort und den Namen des Münzmeisters oder nur diesen allein. Offenbar wurden die späteren merowingischen Münzen im Rahmen von Grundherrschaften geistlichen oder weltlichen Charakters geprägt, denn nur sie besaßen die Fachleute, die als Monetare arbeiten konnten. Demnach hatten die merowingischen Münzen weniger wirtschaftliche als vielmehr repräsentative Bedeutung.

Dem analog konnte sich auch das keltische Münzwesen entwickelt haben, ganz besonders in Gallien. B. C. Brooke<sup>28</sup> hat es mehr als wahrscheinlich gemacht, daß

<sup>26</sup> Prou, M.: Les monnaies mérovingiennes. Paris 1892, S. 11 f., Nr. 38—56.

<sup>27</sup> Prokopios von Caesarea: De bello gothico III, 33.

<sup>28</sup> Brooke, B. C.: The Philippus in the West and the Belgic Invasions of Britain. Numismatik Chronicle 93 (1933) 88—138, hier 88 f.

die Goldstatere König Philipps II. von Makedonien (359—336), die durch die Makedonischen Kriege massenhaft ins Römische Reich und damit auch nach Südfrankreich gebracht worden waren, am besten bei den Arvernern nachgeahmt wurden, als deren Könige knapp vor 100 v. Chr. Münzen prägen ließen. Auch andere gallische Fürsten begannen bald makedonisch-griechische Münzbilder nachzuahmen, dann auch römische und schließlich eigene Formen zu prägen, mit denen die kleinen und die größeren Machthaber ihr Ansehen und ihre Bedeutung kundgeben zu müssen meinten<sup>29</sup>. Dies bezeugen zudem viele Legenden auf westkeltischen Münzen, von denen manche verballhornt erscheinen, denn die Monetare konnten nur nachempfinden, aber nicht lesen; einige der hier genannten Namen finden sich auch in den Kriegsberichten Julius Caesars.

Ob man die Entwicklung der gallischen Münzen mit der über ein halbes Jahrhundert jüngeren der merowingischen Gepräge wirklich in Parallele setzen kann, muß natürlich dahingestellt bleiben, doch liegt der Vergleich recht nahe, wenn wir alle Umstände berücksichtigen. Er erklärte ausreichend, warum die Münzprägungen in den Oppida erfolgten, wo fast allenthalben Formen für das Gießen von Schrötlingen vorgefunden wurden, ohne daß diese Oppida ausgesprochene Handelszentren waren, wie man es in der Regel darstellt, er erklärt aber auch plausibel die Variationsbreite der einzelnen Münztypen sowie die im ganzen ziemlich beschränkten Verbreitungsgebiete, von denen man viele mit bestimmten Stammesgebieten identifizieren zu können glaubt, obwohl einzelne Gold- und Silberprägungen mitunter eine erhebliche Streuung aufweisen.

Keltische Oppida, oder was man dafür hält, gab es natürlich nicht nur in Gallien. Sie finden sich auch jenseits des Kanals, auf den britischen Inseln, ostwärts im Gebiet des Herzynischen Waldes und beiderseits der oberen und mittleren Donau, also etwa in der Zone nordwärts der Alpen, wie Paul Reinecke seinerzeit den Raum kennzeichnete. Diese Oppida lagen wie das gallische Avaricum mitten im damaligen Siedlungsland, z. B. das Oppidum Manching, Kr. Ingolstadt<sup>30</sup>, in der Regel jedoch lagen sie abseits, am Rand, oder oft in schwer zugänglichem Gelände, vielfach auf Anhöhen oder auf Hochflächen, z. B. Staré Hradisko, Gem. Kleinhradisko, Bez. Proßnitz in Mähren<sup>31</sup>, am Zusammenfluß zweier Wasserläufe, z. B. das Oppidum Michelsberg bei Kelheim<sup>32</sup>, oder in Flußschlingen, z. B. das

<sup>29</sup> Vgl. z. B. Colbert de Beaulieu / Lefèvre, G.: Les monnaies de Vercingétorix. Gallia 21 (1963) 11—75. — Ders.: Les monnaies de Vercingétorix: nouvelles acquisitions. Gallia 28 (1970) 1—9 mit einer Karte. — Vgl. auch Forrer, Robert: Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. Ergänzte Neuauflage. Bd. 1. Graz 1968, 373 S., hier S. 42; Bd. 2. Graz 1969, 245 S., hier S. 42 ff.

<sup>30</sup> Krämer, Werner: Zu den Ausgrabungen in dem keltischen Oppidum in Manching 1955. Germania 35 (1957) 32—44. — Ders.: Manching II, aus den Ausgrabungen in den Jahren 1957—1961. Germania 40 (1962) 293—317.

<sup>31</sup> Meduna, Jiří: Das keltische Oppidum Staré Hradisko in Mähren. Germania 48 (1970) 34—59.

<sup>32</sup> Behaghel, Heinz: Eine Spätlatène-Grube mit Eisendepot vom Mitterfeld bei Kelheim. Bayerische Vorgeschichtsblätter 18/19 (1949/1950) 106—112, hier 107 f. — Herrmann, Fritz-Rudolf: Die Grabung am inneren Wall im Oppidum in Kelheim im Jahre 1971. Germania 51 (1973) 133—146, Abb. 1.

Oppidum Altenburg-Rheinau, Kr. Waldshut<sup>33</sup> oder das Oppidum Holubau-Třissau, Bez. Krumau in Südböhmen<sup>34</sup>. Diese keltischen Anlagen hatten in Mitteleuropa recht verschiedene Ausdehnungen. So stellte man kleine, nur 1—2 ha umfassende Befestigungen fest, die als spätlatènezeitliche „befestigte Adelsitze“ angesprochen werden<sup>35</sup>, obzwar sie sich von den sog. Oppida nur durch die Größe unterscheiden, z. B. die „Altburg“ bei Bundenbach, Kr. Birkenfeld<sup>36</sup>. Die mitteleuropäischen Oppida umfaßten in der Regel 30—50 ha, größere aber 150—200 ha und darüber, indessen die gallischen Oppida vielfach unter 100 ha bleiben. Aufgabe und Bedeutung der Oppida waren wahrscheinlich nicht überall gleich. Die einen hatten vermutlich politische Funktionen, vielleicht waren sie Stammeszentren, in denen politische Versammlungen abgehalten und wohl auch Recht gesprochen wurde, einige waren möglicherweise religiöse Mittelpunkte, manche aber stellten unter besonderen Umständen Zufluchtsorte dar, etwa bei Einfällen landfremder Eroberer, wie dies Caesar angibt (B. G. V 21, 4). Trotzdem suchen einige Autoren andere durch bombastische Ausdrücke zu überbieten, anscheinend ohne zu bedenken, daß sie sich mit ihrem Gerede in die Unwirklichkeit hineinsteigern und damit den Boden unter den Füßen verlieren<sup>37</sup>.

Um mit einiger Sicherheit feststellen zu können, welche Aufgabe die einzelnen Oppida hatten, wäre es nötig, das gesamte Gelände innerhalb des Mauerringes oder der Abschnittswälle abzudecken, ein äußerst kostspieliges und aufwendiges Vorhaben, das bis jetzt nur zu kleinen Teilen in Angriff genommen wurde. Mit den neuesten Methoden wurden befriedigende Untersuchungen bisher im Oppidum bei Manching, in Hrazany, Bez. Seltshan in Böhmen<sup>38</sup>, in Staré Hradisko in

<sup>33</sup> Fischer, Franz: Das Oppidum von Altenburg-Rheinau. Ein Vorbericht. *Germania* 44 (1966) 286—312, Beilage 4. — Vgl. Ders.: Die keltischen Oppida Südwestdeutschlands und ihre historische Situation. *AR* 23 (1971) 417—431, hier 418 f.

<sup>34</sup> Břeň, Jiří: Oppidum Holubov-Třisov. Předběžná nálezořá zpráva Národního muzea z let 1954—1955 [Das Oppidum Holubau-Třissau. Vorläufiger Fundbericht des Národní museum der Jahre 1954—1955]. *ČNM* 125 (1956) 5—16. — Ders.: Třisov a Celtic oppidum in South Bohemia. *Prag* 1966, 159 S., Taf. 2.

<sup>35</sup> Werner, Joachim: Schlußwort, in: Symposium. Ausklang der Latène-Zivilisation und Anfänge der germanischen Besiedlung im mittleren Donaugebiet. *Preßburg* 1977, 413 S., hier S. 408.

<sup>36</sup> Schindler, Reinhard: Die Altburg bei Bundenbach, Kr. Birkenfeld. Vorbericht über die Ausgrabungen 1971/72. *Germania* 52 (1974) 55—76.

<sup>37</sup> Břeň: Třisov 22 f.: „Fortified settlements — oppida became the centres of economic, cultural, and social life and these oppida bore some earmarks of our oldest towns. They were centres of a great number of crafts; many of these, e. g. iron-working, potters'craft, glass production enamelling, reached a high degree of quality, skill, and taste. In the oppida there was concentrated longdistance trade not only in raw materials imported from remote lands (e. g. amber), but also in finished products (such as Roman metal vessels) which perhaps was practised already on monetary-basis, at least in part (first coins).“

<sup>38</sup> Jansová, Libuše: Výzkum keltského oppida v Hrazanech na střední Vltavě v r. 1951—1959 [Erforschung des keltischen Oppidum Hrazany an der mittleren Moldau i. d. Jahren 1951—1959]. *AR* 12 (1960) 650—656, 665—671, 673—676. — Dies.: Oppidum celtique de Hrazany sur le Vltava moyenne. *Historica* 4 (1962) 5—21. — Dies.: Hrazany, keltické oppidum na Sedlčansku [Hrazany, ein keltisches Oppidum im Gebiet von Seltshan]. *Prag* 1965, 88 S., 24 Abb. (Památky naši minulosti 3).

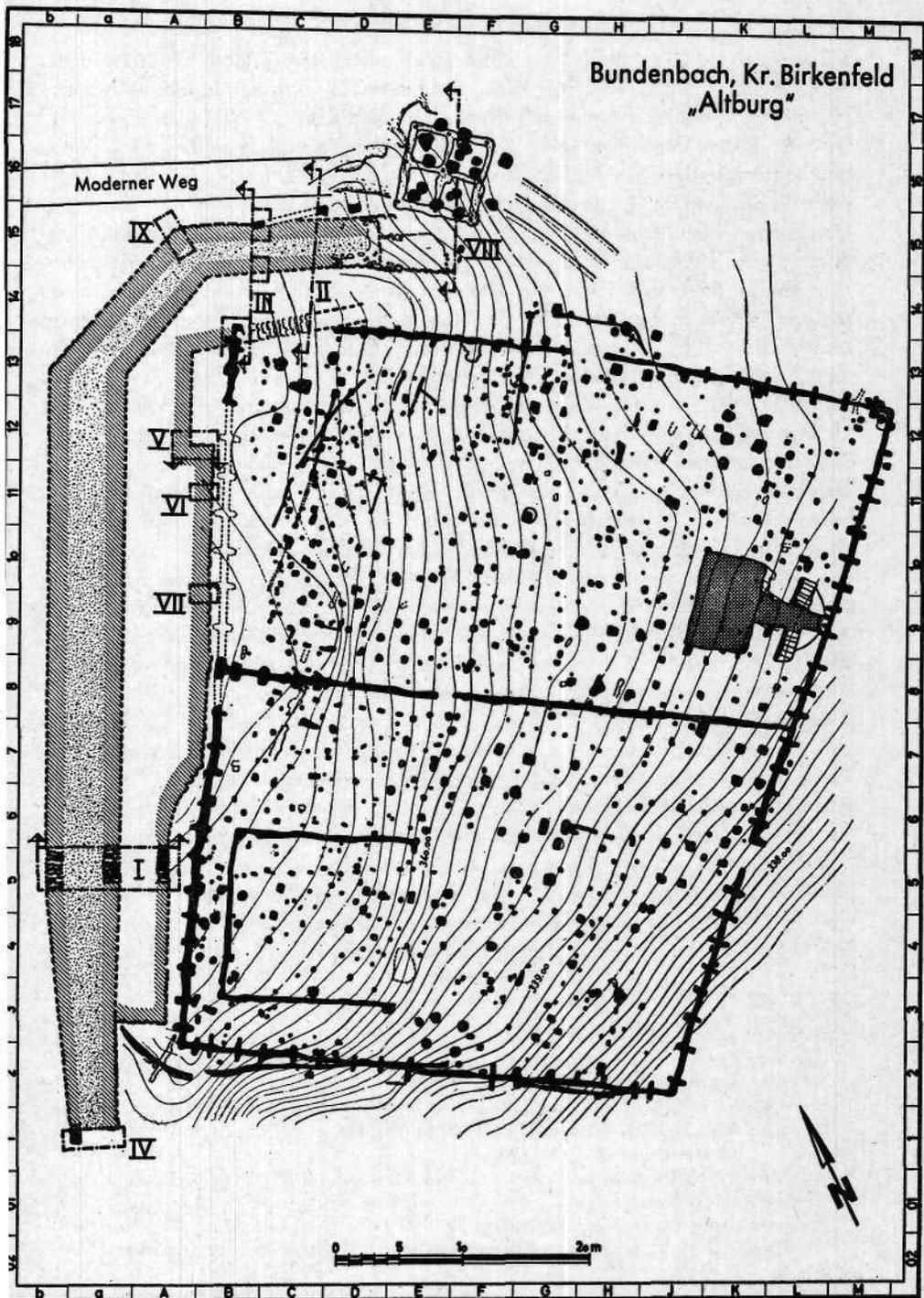


Abb. 1. Das mit Palisaden umgebene Gehöft im Nordwestteil des Burgbezirkes mit einem Teil der Umwallung der „Altburg“ bei Bundenbach, Kr. Birkenfeld (nach R. Schindler).

Mähren und in der „Altburg“ bei Bundenbach unternommen, doch bestätigen diese Ausgrabungen bis jetzt in keiner Weise den bisher für selbstverständlich gehaltenen städtischen Charakter der mitteleuropäischen keltischen Oppida. Im Gegenteil. Jaroslav Böhm, der einige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg umfangreiche Ausgrabungen auf dem Staré Hradisko unternommen hatte, schrieb in seinem Buch über die ältesten Städte in Böhmen und Mähren, daß man nach der Lage und Orientierung der Häuser und nach den Spuren von Zäunen eher den Eindruck erlangt habe, bäuerliche Höfe vor sich zu haben, aber keine städtischen Wohnstätten. Ähnlich äußerte sich Emanuel Šimek in seinem letzten Werk. Jeder baute so, sagte er, wie es ihm paßte, selbst die Häuser am Hauptweg hätten den Eingang nicht dahin gehabt, sondern ganz willkürlich<sup>39</sup>. Dies bestätigte Jiří Meduna durch seine Grabungen 1964/1966 an einer anderen Stelle (Abb. 1) des Staré Hradisko<sup>40</sup>. Er stellte etwa 5 m breite Wege fest, einige mit grober Steindecke, um den weichen Untergrund zu verfestigen. Sie trennten die einzelnen Siedlungskomplexe, deren Ausdehnung eine einstige Umzäunung bestimmte. Obwohl nahezu ein halbes Hektar abgedeckt wurde, gelang es doch nicht, den Grundriß auch nur eines dieser Gehöfte vollständig freizulegen, in dem es zahlreiche Pfostenlöcher gab und sich viele eingetiefte Hütten und andere Gebäude abzeichneten. Eines dieser Häuser war über 70 m<sup>2</sup> groß, andere waren relativ klein und ihre Länge überstieg kaum einmal 5 m<sup>41</sup>. Demnach scheinen im Durchschnitt 60—80 m<sup>2</sup> große, annähernd rechteckige Einzelgehöfte als selbständige Siedlungs- und Wirtschaftseinheiten nicht nur für das Oppidum Staré Hradisko typisch zu sein, sondern auch für andere mitteleuropäische keltische Oppida, z. B. für das Oppidum Hrazany, Bez. Seltshan in Böhmen, wo Frau Jansová 1955 und 1956 vier umzäunte Höfe mit Großhäusern auffand<sup>42</sup>, oder für das Oppidum bei Manching, Kr. Ingolstadt, wo zwar die Pläne vorliegen, nicht aber die eingehende Erläuterung dieser Befunde<sup>43</sup>. Gleiches gilt für die „Altburg“ bei Bundenbach. Ein genauer Fundplan (Abb. 2) zeigt zwar ein etwa 2500 m<sup>2</sup> großes, von Palisaden umgebenes Gehöft mit einem Gewirr von Pfostenlöchern, von denen sich aber nur wenige zu vierseitigen, 20—60 m<sup>2</sup> großen Hüttenböden vereinigen lassen, die sich zudem überlagerten. Erwähnt sei ein von drei Fundamentgraben gebildetes großes Gebäude mit einer Grundfläche von 180 m<sup>2</sup>. Eine genauere Datierung ist, wenigstens vorläufig, nicht möglich, denn

<sup>39</sup> Böhm: Naše nejstarší města [Unsere ältesten Städte]. Prag 1946, 75 S., 17 Abb., hier S. 57. — Šimek, Emanuel: Poslední Keltové na Moravě [Die letzten Kelten in Mähren]. Brünn 1938, 561 S., hier S. 92.

<sup>40</sup> Meduna: Germania 48, S. 40, Beilagen 4—6. — Ders.: Die keltischen Oppida Mährens. AR 23 (1971) 304—311, hier 306 f., Taf. II.

<sup>41</sup> Meduna: Germania 48, S. 40—43.

<sup>42</sup> Jansová: Historica 4, S. 11, Fig. 2, 7 und 8. — Ders.: Hrazany, keltské oppidum 47—54, Abb. 3—5.

<sup>43</sup> Krämer: Germania 35, S. 40 Beilage 3. — Ders.: Germania 40, S. 98, Taf. 26 und 27, Beilage 2. — Schubert, Franz: Manching IV. Vorbericht über die Ausgrabungen in den Jahren 1965—1967. Germania 50 (1972) 110—121, hier 114 ff., Taf. 22 und 23, Beilage 4. — Stöckl, Werner-Ernst: Bemerkungen zu Gruppierungen der Funde im Oppidum Manching. Germania 52 (1974) 268—385, hier 374 f.



Abb. 2. Die in den Jahren 1964—1966 untersuchte Fläche im Westteil des Oppidum Staré Hradisko, Gem. Kleinhradisko, Bez. Profinitz in Mähren

der Platz war schon in der älteren Latènezeit bewohnt, und zwar bis in die Spätlatèneperiode<sup>44</sup>.

Keine Klarheit vermitteln die Veröffentlichungen über die Grabungsergebnisse im südböhmischen Oppidum Holubau-Třissau, Bez. Krumau. Das gilt von den seichten Gräben verschiedener Länge in der Mitte des Oppidums, die offenbar falsch interpretiert wurden, wie Verweise auf Analogien in Manching andeuten, aber auch von den 25—35 m<sup>2</sup> großen rechteckigen Pfostenhäusern mit tiefen flaschenförmigen Vorratsgruben, die nur deshalb für Schuppen, Ställe oder Werkstätten gehalten wurden, weil sie keine Feuerstätte enthielten. Hütten mit Herdanlagen fanden sich dagegen am Nord- und am Südrand der Anlage hart unter den Wällen, die als Wohnstätten gedeutet wurden. Trotz dieser Befunde ist der Ausgräber überzeugt, eine keltische Stadt vor sich zu haben<sup>45</sup>.

Von Třissau abgesehen, wurden somit in vier mitteleuropäischen Oppida an mindestens fünf Stellen Gehöfte landwirtschaftlichen Charakters festgestellt; sonst wurden im Innern dieser vermeintlichen Städte keinerlei urbane Bauformen nachgewiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht, auch nicht im Oppidum Holubau-Třissau. Zu dieser Sachlage haben wir eine freilich wesentlich jüngere Parallele in Mähren, die vielleicht unsere Auffassung erhärten kann. Im slawischen Burgwall Pohansko bei Lundenburg (Břeclav) wurde bei den umfangreichen Ausgrabungen 1959—1965 eine ältere fast quadratische Hofanlage von etwa 65 m Seitenlänge etwa aus der ersten Hälfte des 9. nachchristlichen Jahrhunderts freigelegt, die dann in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts annähernd trapezförmig erweitert wurde, etwa auf 83—84 und 98 m Seitenlänge<sup>46</sup>. Die Umfriedung durch eine 30—50 cm breite Rinne mit spitzem Boden hielten jedoch die Ausgräber nicht für Spuren eines Zaunes, sondern für Reste von mindestens 4 m hohen Holzpalisaden, die an der Ostseite durch ein breites Tor unterbrochen waren. Diese 40—80 Ar umfassende Fläche enthielt in der Nordostecke eine Kirche und an den Rändern z. T. recht große ein- und mehrräumige Wohngebäude sowie verschiedene Wirtschaftsbauten, die beide freie Räume einschlossen<sup>47</sup>. Ob der Pohansko-Burgwall noch weitere Hofanlagen enthielt, ist nicht bekannt, da ja nur ein kleiner Teil des Innenareals untersucht wurde. Das Vorhandensein großräumiger und kleinerer repräsentativer Gebäude findet Bořivoj Dostál für einen Herrenhof angemessen; er denkt hier an Behausungen und Versammlungsorte einer fürstlichen Gefolgschaft, ähnlich etwa wie wir in den keltischen Oppida Residenzen kleiner und größerer Machthaber sehen, was auch im Prägen früher keltischer Münzen zum Ausdruck kommt.

Tatsächlich wurden in den meisten mitteleuropäischen Oppida Gußformen für Münzschrotlinge gefunden, so in fast allen eingehender untersuchten Anlagen,

<sup>44</sup> Schindler: *Germania* 52, S. 62—75, Abb. 3 und 6, Taf. 12 und 13.

<sup>45</sup> Břeň: *Třisov* 58—66.

<sup>46</sup> Dostál, Bořivoj: *Břeclav-Pohansko, velkomoravský velmožský dvorec* [Lundenburg-Pohansko, ein großmährischer Herrenhof]. Brunn 1975, 520 S., hier S. 23—32.

<sup>47</sup> Dostál: *Typy slovanských sídlištních objektů z Břeclavi-Pohanska* [Typen slawischer Siedlungsobjekte aus Lundenburg-Pohansko]. *Sborník prací filosofické fakulty brněnské university* E 12 (1967) 81—132, Taf. XIX—XXVI. — Ders.: *Břeclav-Pohansko* 39—115, Taf. 1—40, I—XII.

z. B. in Altenburg-Rheinau, Kr. Waldshut<sup>48</sup>, im Oppidum bei Manching<sup>49</sup>, in Karlstein, Kr. Berchtesgaden<sup>50</sup>, auf dem Hradischt bei Stradonitz, Bez. Rakonitz<sup>51</sup>, in Hrazany, Bez. Seltschan<sup>52</sup>, auf dem Staré Hradisko, Bez. Proßnitz<sup>53</sup>, um nur einige zu nennen<sup>54</sup>. Mit Münzstätten pflegt man öfter auch bronzene Feinwaagen in Zusammenhang zu bringen, deren Reste, Waagebalken und Waagschalen, in vielen Oppida gefunden wurden, bisweilen sogar in größerer Zahl<sup>55</sup>. Wieder bietet sich der Vergleich mit der Merowingerzeit an, in der gleichfalls bronzene Feinwaagen häufig angetroffen wurden. Joachim Werner hat es in Bild und Schrift mehr als wahrscheinlich gemacht, daß dort, wo es keine einheitliche Münzprägung gab, Münzwaagen dazu dienten, „Geld“ nach Gewicht zu bestimmen, nicht lediglich nach der bloßen Stückzahl. Nach Gewicht, Qualität und Feingehalt gab es nicht nur zur Merowingerzeit eine Fülle verschiedener Münzen, sondern auch in der Spätlatèneperiode, zur sog. Blütezeit der Oppida<sup>56</sup>. Genaues Abwägen wurde vor allem dann notwendig, wenn es galt, Geld in Ware umzuwandeln oder umgekehrt, also im Handel.

Wir haben oben zu zeigen versucht, daß im letzten vorchristlichen Jahrhundert von einem schwunghaften Handel keine Rede sein konnte, weil der Abnehmerkreis unter den Kelten nur klein war; er beschränkte sich in erster Linie auf die Oppida. Gleichwohl vermag natürlich auch ein bescheidener Warenaustausch, wenn er längere Zeit fort dauerte, solche Spuren zu hinterlassen, die den Eindruck eines weit umfangreicheren Handelsverkehrs machen. Schließlich darf man auch nicht übersehen, daß von auswärtigen Händlern, die etwa Rohstoffe oder andere begehrte Güter im Durchgangsverkehr beförderten, für das Überqueren des eigenen Gebietes, der Brücken, Furten, Pässe u. a., Wegzölle (*vectigalia*) erhoben wurden,

<sup>48</sup> Fischer: Germania 44, S. 298 f., Abb. 6.

<sup>49</sup> Krämer: Germania 35, S. 42 f., Taf. 7, 1—5.

<sup>50</sup> Menke, Manfred: Schrötlingsformen für keltisches Silbergeld aus Karlstein, Ldkr. Berchtesgaden (Oberbayern). Germania 46 (1968) 27—35, hier 28, Taf. I.

<sup>51</sup> Píř, J. L.: Čechy na úsvitě dějin. Starožitnosti země České II, 2. Hradiště u Stradonic jako historické Marobuduum [Böhmen in der Morgenröte der Geschichte. Die Alttertümmer Böhmens II, 2. Der Hradischt bei Stradonitz als historisches Marobuduum]. Prag 1903, Taf. LVIII, 4, 12. — Cach, František: K mincovní technice bojiských duhovej [Zur Münztechnik der bojischen Regenbogenschüsselchen]. Numismatický časopis 18 (1942) 5—11, Taf. I—II. — Castelin, Karel: Keltische Münzformen aus Böhmen. Germania 38 (1960) 32—42, hier 32 f., Abb. 1—2.

<sup>52</sup> Jansová: Historica 4, S. 18, Fig. 13, 2.

<sup>53</sup> Lipka, František / Snětina, Karel: Staré Hradisko. Gallské oppidum na Moravě [Staré Hradisko, ein keltisches Oppidum in Mähren]. ČMorM 13 (1913) 112—132, hier 116, Taf. 27, 2. — Castelin: Germania 38, S. 38, Abb. 3. — Meduna: Germania 48, S. 54, Taf. 15.

<sup>54</sup> Castelin: Die Goldprägung der Kelten in den Böhmisches Ländern. Graz 1965, 278 S., hier S. 82 ff., wo weitere oder vermeintliche keltische Münzstätten genannt sind.

<sup>55</sup> Werner, Joachim: Waage und Geld in der Merowingerzeit. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1954, Heft 1, S. 28 und 40. — Fischer: Germania 44, S. 298 Anm. 47.

<sup>56</sup> Einen guten Überblick vermittelt Forrer, Robert: Keltische Numismatik der Rhein- und Donauländer. Ergänzte Neuausgabe. Bd. 1. Graz 1968, 373 S., 48 Taf.; Bd. 2. Graz 1969, 245 S., 20 Taf.

wie Caesar<sup>57</sup> ausdrücklich bezeugt, was aber auch sonst belegt ist. Diese Abgaben wurden wohl nicht in Wertmetall erlegt, sondern in Form begehrter Waren, die im Fundstoff dann als „Importe“ erscheinen, als Belege eines Fernhandels, der in ganz anderer Form vor sich gegangen sein dürfte, als es vielfach angegeben wird. Weil man da keineswegs Unterschiede erkennen kann, sollte man in der Wahl der Ausdrücke etwas vorsichtiger sein.

In vielen mitteleuropäischen Oppida finden sich Überreste sog. Importgegenstände, die zwar keinen lebhaften Handelsverkehr belegen, wie man es darzustellen pflegt, doch einen greifbaren Fernhandel. In erster Linie finden sich Delphin- und Herzblatt-Attaschen, Henkelbruchstücke, Füßchen, Griffe und Stiele, also Bestandteile bronzenen Tafelgeschirrs, Weinkannen, Henkelbecher, Weinschöpfer und flache Pfannen, die eine gehobene Lebenshaltung andeuten. Diese Belege stammen aus den meisten der oben genannten Oppida, aber auch aus denen von Holubau-Trissau in Südböhmen und vom Oberleiserberg, Bez. Laa a. d. Thaya in Niederösterreich. Eine besondere Stellung nimmt das Oppidum Staré Hradisko ein, wo sehr oft Rohbernstein als Knollen gefunden wurde; viele Stücke waren mit Lehm verunreinigt, größere Knollen fanden sich seltener. „Bernstein erscheint nicht nur in Gruben und Hüttenböden, sondern auch außerhalb von Wohnobjekten, offenbar in neuerer Zeit auf Felder verzogen<sup>58</sup>.“ Auch J. Meduna zählt Bernsteinfragmente „zu den häufigsten Funden in unserer Anlage“, er meint aber, wir hätten es „wohl mit Abfällen einer lokalen Bernsteinschmuck-Herstellung zu tun. Daß fertige Schmucksachen aus Bernstein indessen zu den seltensten Funden des Oppidums überhaupt gehören, verwundert in der Tat“<sup>59</sup>. Diese Auffassung Medunas ist freilich ebenso abzulehnen wie die ältere Deutung, die Bernsteinfunde aus Staré Hradisko, die übrigens schon im 16. Jahrhundert auffielen, seien Zeugen eines lebhaften Fernhandels von der Ostsee nach dem Süden Europas gewesen, denn damit ist die große Streuung der Funde im Oppidum nicht zu erklären. Im Hinblick auf die in den letzten Jahrzehnten in Breslau-Hartlieb festgestellten drei großen Bernsteinspeicher<sup>60</sup>, deren Gesamtinhalt mit etwa 30 Ztr. angegeben ist, erscheint es recht einleuchtend, daß bereits im letzten vorchristlichen Jahrhundert größere Mengen Rohbernstein von der Ostsee nach Südeuropa befördert wurden, denn die Hartlieb-Speicher dürften auf dieser Handelsroute wohl nur eine Zwischenstation gewesen sein. Welche Rolle dabei Staré Hradisko spielte, bleibt jedoch völlig offen, solange hier nur verhältnismäßig geringe Mengen Rohbernstein an verschiedenen Stellen des Oppidums aufgefunden werden. Vielleicht waren diese Knollen Bruchteile eines Wegzolls, den der Fernhandel leistete, vielleicht auch

---

<sup>57</sup> B. G. III 1, 2. — Vgl. B. G. I 18, 3 und Tacitus, Annales XII 29 u. a.

<sup>58</sup> Skutil, Josef: Poznámky k některým průmyslům a řemeslům Starého Hradiska [Bemerkungen zu einigen Gewerben und Handwerken des Staré Hradisko]. Ročenka 15 (1938) 55—86, hier 61, Abb. 4.

<sup>59</sup> Meduna: Germania 48, S. 53 f.

<sup>60</sup> Seger, Hans: Der Bernsteinfund von Hartlieb bei Breslau. Altschlesien 3 (1931) 171—184, Abb. 1—4. — Nowothnig, Walter: Zwei Bernsteinspeicher der Spätlatènezeit bei Breslau-Hartlieb. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 12 (1936) 173—175, Abb. 1—2, Taf. 37 und 38.

Reste von Transportunfällen, vielleicht aber handelt es sich um Beutestücke, die bei einem Überfall gemacht wurden, jedenfalls sind diese Bernsteinfunde keine klaren Belege für das Bestehen eines Fernhandels mit Rohbernstein, in dem Staré Hradisko ein ausgeprägter Bernsteinlagerplatz war <sup>61</sup>.

Diese und andere Fehltrübe fußen alle auf der Voraussetzung, Oppida seien keltische Städte gewesen, weil man von vornherein die Angaben Caesars für bare Münze hielt und seine Darstellung unbesehen als Augenzeugenbericht wertete. So pflegte man in jedem keltischen Oppidum, auch in den Oppida Mitteleuropas, eine Stadt zu sehen. Und mit diesem Vorurteil begann man diese Anlagen zu untersuchen, zuerst natürlich Art und Form der Befestigung, die Zugänge und die Verkehrslage, die zunächst nach strategischen Gesichtspunkten, dann nach nahen Rohstoffunden beurteilt wurde, obwohl beide miteinander wenig zu tun hatten. Die vom Ringwall oder von Abschnittswällen umgebene Fläche wurde dagegen in der Regel nicht näher untersucht; man begnügte sich gewöhnlich mit Oberflächenfunden, denn man setzte voraus, daß das Innenareal dicht besiedelt war <sup>62</sup>. Weil es sich um Stadtsiedlungen handeln sollte, waren die Einwohner natürlich keine Bauern, sondern Handwerker und Händler, die in eigenen Stadtvierteln lebten, für den Markt produzierten und für ihre Erzeugnisse landwirtschaftliche Waren erwarben <sup>63</sup>. Vor wenigen Jahrzehnten wurde man etwas vorsichtiger und machte

<sup>61</sup> B ö h m, Jaroslav: Staré Hradisko (kat. obec Malé Hradisko), okr. Prostějov [Staré Hradisko (Katastralgemeinde Kleinhradisko), Bez. Profsnitz]. Ročenka 12 (1935) 5—16, hier 14, hielt das Oppidum sogar für das Zentrum des mitteleuropäischen Bernsteinhandels.

<sup>62</sup> Der Schwanberg bei Rödelsee, Kr. Kitzingen, heißt es z. B. im Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 27: Würzburg, Karlstadt, Iphofen, Schweinfurt. Hrsg. vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz. Mainz 1975, 310 S., hier S. 46: „wurde im 2. Jh. zu einer stadrtartigen Dauersiedlung, einem Oppidum, ausgebaut.“ Erst auf S. 255 ff. werden die Unterlagen für diese Behauptung genannt. „Das 125 ha große Plateau fällt auf mehreren Seiten steil ab; nur im Osten befindet sich eine Landbrücke von 430 m Breite. An dieser gefährdeten Stelle sind drei Befestigungssysteme sichtbar.“ Das eine läßt nach einigen Funden „an spätjungsteinzeitliches Alter dieser Wehranlage denken“, das andere ist in die Urnenfelderzeit zu datieren, im Grabungsschnitt beim großen Abschnittswall stieß man auf eine „Wehrmauer“. Hier handelt es sich „wohl um die eine Flanke eines keltischen Zangentores und nicht, wie man anfangs glaubte, um eine Baurampe, für die es gar keine Parallele gäbe. Spätkeltische Graphitonscherben . . . , die zu dieser Toranlage gehören könnten, wurden in dem Grabungsschnitt gefunden, doch gibt es derartige Keramik auch in der Schicht des älteren, durch die C 14-Werte in die Urnenfelderzeit datierten Walles.“ „Aus keltischer Zeit (Spätlatène) ist noch eine Schüsselmünze zu erwähnen.“ Und schließlich: „Vervollständigt wurde das Bild einer rund um die Hochfläche führenden Steinmauer noch durch die Entdeckung von Wallresten im Norden, westlich des nördlichen Endes des Abschnittswalles, so daß an dem Charakter des Schwanberges als spätkeltisches Oppidum nicht mehr zu zweifeln ist.“ Genügen aber diese mehr als bescheidenen und zum Teil doch recht fragwürdigen Unterlagen wirklich, um eine solche Behauptung aufzustellen?

<sup>63</sup> Vgl. z. B. Willvonseder, Kurt: Die Kelten in Mitteleuropa. Neue Forschungsergebnisse. In: Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit, mit besonderer Berücksichtigung Mitteleuropas. Bericht über das erste österreichische Symposium auf der Burg Wartenstein bei Gloggnitz 8.—12. Sept. 1958. Horn 1959, S. 75—93, hier S. 81 f., wo auf angebliche Befunde in Bi-

Unterschiede. Die meisten mitteleuropäischen Oppida lieferten nämlich nur wenig oder gar keine nennenswerten Oberflächenfunde, weshalb man an einer wirklichen Dauerbesiedlung zu zweifeln begann und diese Anlagen für bloße Refugien erklärte. Dadurch sollten sie nur sehr bedingt mit den gallischen Oppida verglichen werden können. Aber auch diese Auffassung beruht noch auf irrigen Voraussetzungen, denn nach den bis jetzt vorliegenden Untersuchungen erhielten diese gallischen Oppida erst nach der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts stadttähnlichen Charakter, also erst nach der Eroberung Galliens durch die Römer<sup>64</sup>. Davon war aber schon oben die Rede.

Überhaupt entspringt die Hypothese von den keltischen Städten ganz falschen Vorstellungen, die die historische Wirklichkeit erheblich entstellen. Die keltischen Oppida waren Adelssitze, Residenzen kleiner und großer Machthaber, die mit ihrem Hofstaat hier wohnten. Sie waren da von der berittenen Nobilität umgeben, so daß sie jederzeit über ihre militärischen Kräfte verfügen konnten. Der Wohnstätte des Burgherrn standen die Behausungen seiner Ritter zur Seite, natürlich auch die Unterkünfte der Hörigen, die persönliche Dienste leisteten oder verschiedene Erzeugnisse anfertigen, die als Rüstungsstücke, Werkzeuge und Geräte in Haus und Hof benötigt wurden oder zur Ausstattung des kriegerischen Gefolges gehörten. Spuren dieser „Werkstätten“ zu verallgemeinern und Stadtviertel zu konstruieren, ist unstatthaft, weil man von Fundtatsachen und nicht von Interpretationen ausgehen soll, die keine feste Grundlage haben und einfach hineingesehen werden<sup>65</sup>.

---

brakte hingewiesen ist, die weit über das hinaus gedeutet wurden, was wirklich angetroffen wurde. Vgl. auch Jacobi, G.: Zum Schriftgebrauch in keltischen Oppida nördlich der Alpen. *Hamburger Beiträge zur Archäologie* 4 (1974) 171—181, oder Frey, O.-H.: Akanthusornamentik in der keltischen Kunst. *Hamburger Beiträge* (1974) 141—157, spricht gar von der „Industrialisierung“ der Produktion in den Oppida. Man steigert sich also immer mehr ins Unwirkliche.

<sup>64</sup> Vgl. Anm. 13. — Vgl. auch Hall, Jean Jacques: Les fouilles en Gergovia en 1943—1944. *Gallia* 5 (1948) 280 f. und Labrousse, M.: Les fouilles de Gergovia. *Campagna de 1947 et de 1949. Gallia* 8 (1950) 15—53 mit vielen Belegen.

<sup>65</sup> Vgl. dazu Födisch, Hermann: Zum Problem präurbaner Siedlungen in Ostmitteleuropa. München 1967, 116 S., hier S. 38 (*Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder* 7). Geradezu grotesk muten die Versuche an, Rohstofflager aufzuspüren, um die Anlage sog. keltischer Städte am Rand oder außerhalb des Siedlungslandes rechtfertigen zu können.